Literatur

Richard von Schaukal

Digitized by Google

Literatur

Richard von Schaukal

Digitized by Google

Literatur

Richard von Schaukal

Digitized by Google

Lit 499.41

Harvard College
Library

FROM THE FUND IN MEMORY OF
Henry Wadsworth Longfellow
BEQUEATHED BY HIS DAUGHTER
Alice M. Longfellow
MDCCCCXXIX

Digitized by Google

RICHARD SCHAUKAL

LITERATUR

IN TYRANNOS

MÜNCHEN u. LEIPZIG 1907 BEI GEORG MÜLLER

Julius Bab

zur Geschichte

LITERATUR

Richard Schaukal
Wien, Mai 7

Digitized by Google

RICHARD SCHAUKAL

LITERATUR

DREI GESPRÄCHE

IN TYRANNOS

MÜNCHEN UND LEIPZIG
BEI GEORG MÜLLER
1907

Digitized by Google

Lit 449.41

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
JAN 8 1943

Longfellow Fund

15 Exemplare der ersten Auflage dieses Buches sind auf Bütten abgezogen, in Ganzpergament gebunden und vom Autor signiert worden. Der Preis eines solchen Exemplars beträgt Mark 15.—.

Digitized by Google

RUDOLF HUCH
HERZLICHST

WIEN, MAI 1906

R. SCH.

Digitized by Google

Die Schriftsteller sind so einseitig wie alle Künstler einer Art — und nur noch hartnäckiger. Unter den Schriftstellern von Profession gibt es gerade auffallend wenig liberale Menschen, besonders, wenn sie gar keine andere Subsistenz als ihre Schriftstellerei haben.

Von Schriftstellerei leben, ist ein selbst für ächte Geistesbildung und Freiheit höchst gewagtes Unternehmen.

. . . . . .

Die Bücherwelt ist in der Tat nur die Karikatur der wirklichen Welt. . . . . .

NOVALIS.

Digitized by Google

INHALT

DER JUNGE LITERAT UND DER KÜNSTLER / DER KÜNSTLER UND DER EINFLUSSREICHE JOURNALIST / DER JUNGE UNGEDRUCKTE DICHTER UND DER KÜNSTLER

Digitized by Google

Digitized by Google

Der junge Literat und der Künstler

Digitized by Google

Der Künstler:

Ich höre Euch immer vom „Erlebnis“ reden. Ich kann nicht zugeben, dass dieses Euer sogenanntes Erlebnis, worunter Ihr ja gewöhnlich nur eine romantisch zurecht drapierte Liebschaft oder einen Reiseunfall versteht, einen auch nur halbwegs bedeutenden Faktor im Problem des Künstlers abgeben sollte. Es hat an sich gar nichts zu besagen, ganz abgesehen davon, dass Ihr es Euch immer erst vorspielen zu müssen glaubt, auf dass es Farbe und überhaupt Leben gewinne und Euch, wie Ihr Euch ausdrückt, anrege. Ihr seid im Grund Eures Wesens — aber wo ist der? Euer Wesen hat ja immer wieder einen falschen Boden — doch nur Char-

Digitized by Google

latane. Ihr gebärdet Euch. Und Gebärden — eines Eurer Lieblingsworte übrigens, das in wenigen Jahren schon durch mehr schmutzige Hände gegangen ist als seit einem Jahrhundert die ältesten — Gebärden sind Oberfläche, Aussenseite, Theater. Falsche Gebärden aber, wie Ihr sie habt und einander leihweise überliefert und wieder zurücknehmt mit der Schamlosigkeit von Zigeunern, die Ihr seid, solche falsche Gebärden sind der Gegensatz von Stil. Stil ist Blut und Muskel hüllende Haut. Eure Gebärden sind im besten Fall Tätowierungen. Bei den meisten von Euch sind sie nicht einmal das, sondern rasch, nachlässig umgeworfene zufällige Trachten in einer improvisierten Maskerade. Und mit diesen Gebärden gebärdet Ihr das „Erlebnis“! Ahnt Ihr denn niemals in Eurer armen, armen magern frierenden Menschenseele, dass das ganze Leben das „Erlebnis“ ist und

Digitized by Google

dass es nicht die einstudierten Posen der évenements sind, die Ihr mit skrupellosem Handgelenk Euch zurechtbiegt?

Der junge Literat:

Sie sind — es ist nicht zu leugnen — eine interessante Sensation: Sie sind der Enthusiast der Entrüstung.

Der Künstler:

Haben Sie wieder einmal das Netz der Phrase über einen Schmetterling geworfen? Eine Formel! Wenn Ihr nur Formeln habt, seid Ihr beruhigt. Warum numeriert Ihr nicht Eure Formeln? Wenn es mich nicht langweilte, würde ich Euch einmal Eure Formeln inventarisieren. Und ein Index von höchstens 300 Wörtern würde für Eure Literatur auf 10 Jahre vorhalten. Wohlgemerkt, nicht die Formeln würden in diesem Index verzeichnet, denn Ihr habt ja bisher wenig mehr als etwa 45, — sattsam abgegriffene freilich,

Digitized by Google

klebrig wie Leihbibliotheksbände — nur die Ingredienzien dieser Formeln. Da wären vor allem die hinweisenden Fürwörter, insbesondere das schöne kräftige Wort „jener", das Ihr bis zur Hinfälligkeit geschändet habt. Dann die Verbalpronomina und die durch Häufung — wie die Bandrolle der Laterna magica immer wiederkehrend — über ihre innere Leerheit hinwegtäuschenden Adjektiva.

Der junge Literat:

Mir fällt ein Vers von Carducci ein . . .

Der Künstler:

Erlassen Sie ihn mir. . . Es ist grausam, da Sie ihn längst anzubringen ungeduldig sind. Dafür aber werde ich in einem Anhang zu dem Inventarium Eurer armen schmierigen Formeln ein Verzeichnis von solchen verblüffenden Versen geben, die sich wie Pflaster über jede Unreinlichkeit Eures

Digitized by Google

Teints, des Teints Eures im Blute verdorbenen Stils, kleben lassen.

Der junge Literat:

Sie sind wie einer jener in das Gewand von Höflingen gekleideten Narren des Shakespeare, der . . .

Der Künstler:

Halt! Sie bieten mir da wieder unfreiwillig höchst schätzbares Material zur Psychologie des literarischen Snobs, die mich seit Jahren in müssigen Augenblicken beschäftigt. Ihr Satz — der übrigens im Begriffe stand, ein Unsinn zu werden — ist klassisch. Er enthält eine der liebenswürdigsten Nutzanwendungen des lendenschwachen „jener", er enthält das beliebte „des" Shakespeare, diese affektierte Fügung, die einmal bei einem jungen „natürlichen" Poseur vergleichsweise echt war und jetzt von Euch allen mit der kläglichen Geschicklichkeit des Orgeldrehers

Digitized by Google

gehandhabt wird. Sie enthält die verblüffende angeblich „spontane" Anspielung, die den Vorzug vor der überlegten, nur auf eine Situation anwendbaren hat, dass sie sich jederzeit und an jedem Ort in geschminkter Variante wiederholen lässt . .

Der junge Literat:

Wie sagt doch Dante vom Eiferer . . .?

Der Künstler:

Lassen Sie Dante. Oder wenn Sie unbedingt eine literarische Reminiszenz versprengen wollen, wie Rosenwasser, das lieblich die Luft fälscht, warum nehmen Sie nicht eine Ihnen sicherlich artverwandtere, etwa aus den Dichtungen der literarischen Prärafaeliten . .

Der junge Literat:

Sie meinen den Kreis . . .?

Der Künstler:

Ich meine den „Kreis derer um", natür-

Digitized by Google

lich, diese Pointillisten der Worte, die man aus einer gewissen Entfernung erst in der Retina der Vernunft — beileibe nicht der ästhetischen Anschauung — kombiniert.

Der junge Literat:

Ihr Bild ist gewagt.

Der Künstler:

Um so besser! O, ich bin kein Feind der gewagten Bilder. Sie müssen nur sitzen, wie ein Hieb sitzt. Aber Eure Bilder sitzen nicht, sondern wackeln. Deshalb habt Ihr auch immer unzählige Nägel im Munde wie die Schneiderin Nadeln bei der Probe . . .

Der junge Literat:

Schenken Sie mir, bitte, den Vergleich.

Der Künstler:

Mit Vergnügen. Ein Vergleich ist tot, wenn ihn einer einmal gemacht hat. Ich dediziere meine Vergleiche allen Leichenschändern.

Digitized by Google

Der junge Literat:

Was halten Sie übrigens von Leichenschändern? Meine Frage wird Ihnen etwas unvermittelt erscheinen. Ich gebe zu, dass nur das Wort . . .

Der Künstler:

Sie geben zu, dass nur das Wort . . .? Sie kommen meinen Bemühungen in der dankenswertesten Weise entgegen. Sie geben zu, dass nur das Wort Sie weiter führt, dass nur das Wort im Reich Ihrer Gedanken die Brückenschläge vollzieht. Ganz ausgezeichnet. Mehr wollte ich nicht sagen. Es ist das Wort, das allein bei Euch zeugt, das Vehikel des Wortes ist Euer aller Erlöser. Was wärt Ihr ohne das Wort!

Der junge Literat:

Sie sind doch nicht gar ein Gegner unsrer auf Beseelung, Facettierung gerichteten und

Digitized by Google

schon von so glänzenden Erfolgen gekrönten Bestrebungen um den Stil?

Der Künstler:

Gestatten Sie eine Zwischenfrage. Sie sagen: „Beseelung, Facettierung". Sind das für Sie Synonima?

Der junge Literat:

Nein. Das ist nichts als eine Hypertrophie des Ausdrucks . . .

Der Künstler:

Sie meinen also, das seien bloss Worte?

Der junge Literat:

Ja . . . Worte! . . . Wie Sies nehmen wollen . . .

Der Künstler:

Ich nehme Worte meist — wörtlich. Was nun Ihre Worte betrifft, so sind erstens für mich Beseelung und Facettierung geradezu Gegensätze; zweitens kann man meiner Ansicht nach seinen Stil wohl facettieren, aber

Digitized by Google

nicht „beseelen“: er ist entweder beseelt, oder er wirds nie werden. Wohl aber kann man, und dies nur zu Vorteil, seinem Stil eine Entfettungskur angedeihen lassen, ihn entölen, und das würde ich Ihnen und Ihresgleichen vor allem raten. Denn dieses Ihr Stilfett, diese Hypertrophie, wie Sies nennen, ist ungesund, also schädlich. Weg damit! Erst wenn Sie mit einem magern nervigen Stil schreiben, sich ausdrücken gelernt haben — und darauf kommts doch wohl vor allem an; Ihr könnt Euch ja noch nicht einmal ausdrücken! — dürfen Sie ihn sich wieder füllen lassen. Er mag dann meinetwegen auch ein wenig Fett ansetzen. Er hat ja starke Knochen. Ihr Stil aber hat gar keine Knochen. Deshalb die Seuche der „pretiösen“ Geschichten. Da Ihr völlig impotent seid, füllt Ihr gefügige Schläuche — die gelesene, nicht gelebte Fabel — mit

Digitized by Google

dem Gas Eurer snobistischen Zwei-Kreuzer-Symbolik. Lest statt schwülstiger „Essays“ über Oscar Wilde — Ihr lest doch nur immer „über“ — oder d' Annunzio jeden Abend ein Kapitel Stifter „Bunte Steine“. Purgiert Eure von Winden geblähten Därme.

Der junge Literat:

Dies also habe ich als Antwort auf meine Frage zu nehmen?

Der Künstler:

Nach meiner Wertung Ihrer „Bestrebungen“? Ja. Es ist eine nur von Agenten Eurer gegenseitigen Unfall-Versicherung zu leugnen versuchte Tatsache, dass das Niveau des deutschen Schrifttums, speziell der Essayliteratur, in der Ihr Euch den Anschein gebt, zu brillieren, sich seit neuerer Zeit bedenklich verflacht hat. Kein Zweifel, wir sind um eine Schicht „Psychologie“ höher gestiegen als die breit und langsam referieren-

Digitized by Google

den Autoren einer harmlos-selbstgefälligen Epigonenepoche, aber wir haben es uns auf unsrer „Hochebene“ bereits allzulange sehr bequem gemacht.

Der junge Literat:

Bequem? Ich wüsste nicht — — —

Der Künstler:

Sie meinen, Ihr seid einander hastig nachgekommen. Sicherlich, und daran liegts ja. Lagergenossenschaft herrscht mit hastig Heraufgestiegenen, und in Eure bunten Zelte ist schon lange nicht mehr die kühle dünne Luft der Wanderung gedrungen. Verglichen aber mit der Stilsicherheit, der vertieften Erkenntnis, der Wesenhaftigkeit einer viel ältern Periode deutschen Geisteslebens und -erlebens — der Romantik — bedeutet unsre „Höhe“ wohl nur eine perspektivische Täuschung. Man hat sich längst der allerheiligsten Hieroglyphen bemächtigt, die „My-

Digitized by Google

sterien" sind gemein geworden: das „Kliché" herrscht. Lest Hoffmann, Keller, Stifter!

Der junge Literat:

Mehr als je bemüht man sich doch heutzutage, originell zu schreiben.

Der Künstler:

Wieder ein klassischer Satz! Ja, „man bemüht sich". Und die Mühe ist deutlich erkennbar. Aber der geringe Bestand an „Originalität" geht unfehlbar darauf in dieser Bemühung. Die heutigen Literaten sind wie Freimaurer eingeschworen auf ein im Grund armseliges Paradigma „esoterischer" Zeichen, das lebendige Künstler und wahre Gläubige mit achselzuckendem Verzicht ablehnen. Literaten spitzen den Mund und runden die Worte mit bedeutsamem Augenaufschlag. Bei diesem Klischétypus des feuilletonistischen Essays „neuer Prägung" ist das Bestreben nach dem „Cachet" deutlich.

Digitized by Google

Der junge Literat:

Das „Cachet“ . . . ?

Der Künstler:

Das „Cachet“ ist ein Imponderabile, eine Atmosphäre, und — darin liegt das Wesen — hier ist die Domaine des Surrogats. Der gleichsam den Poren einer Arbeit entströmende individuelle Duft wird von vorneherein bezielt. Das Vage, das alle Grenzen Verwischende wird mit Bewusstsein angestrebt. Es ist wie mit den unaufrichtigen Verwischungen an Werken der Malerei. Unentrinnbare Mängel der Zeichnung werden mehr oder minder geschickt verschleiert. Der „Cachet“-Streber koquettiert mit der ekeln Knochenerweichung seiner Arbeit. Er sagt nichts, sondern „musiziert“ immer drauf los, drüber hin. Eine Art Taumel soll weiter- und immer weitertragen. Aber dieser „Taumel“ ist leider ein Wachrausch.

Digitized by Google

Viele lassen sich vom verblüffenden Schein täuschen. Nicht nur die immer ängstlichen Snobs, auch Einsichtige erliegen der oft raffiniert ins Werk gerichteten Betäubung. Aber man versuche, dem Wirbel dieser gewichtlosen Worte nur einmal mutig Stand zu halten, ihm eine genugsam breite Front zu bieten: sie fallen alle, alle, ohnmächtig hin und zergehen spurlos. Es ist nichts als ein Seifenschaumgebläse, das zerplatzend einen über seine völlige innere Leere nicht mehr im Zweifel belässt.

Der junge Literat:

Wir sind bewusste Gegner des „Wahren-Guten-Schönen"-Dilettantismus.

Der Künstler:

Ich kann nur eine höhere Abart des Dilettantismus konstatieren. Die niedere ist etwa die typische bürgerlich-rationell-beschränkte Essayistik des belesenen Gym-

Digitized by Google

nasiallehrers. Messen Sie beide an der eines Pater, um sich des Wesens des Dilettantismus auch in jener scheinbar so „überlegenen" Phase bewusst zu werden.

Der junge Literat:

Ja, Pater!

Der Künstler:

Das entscheidende Moment übersehen Sie. Es ist der Mangel an Inhalt, an geistigem Erlebnis. Das dekorative Element der stilistischen Arabeske in gebührenden Ehren, aber bei den flinken Wortetändlern, die ich hier meine, zerrinnt ja die Arabeske wie die auf einer erwärmten Eistorte. Das Surrogathafte, Unechte des Materials, das „Vorläufige" dieser — dem von seiner eigenen Rapidität geblendeten Autor manchmal sogar unbewussten — Oberflächengleitekunst, besser -künstelei, ist das tief Verstimmende daran. Die stilistische „Arabeske" ist nichts als

Digitized by Google

ein infolge des Elans der eignen Sicherheit ausschwingender Endstrich. Nur grosse Stärke, Gewicht einer Persönlichkeit verstatten diese virtuose Elastizität stilistischer Muskelkraft. Manier ist nicht verwerflich. Kleist, Jean Paul, Raabe, Goltz sind maniriert: sie leben aber in ihrer Manier. Auch ein Kahlkopf, eine Hasenscharte sind organisch. Der unlautre „Cachet"-Streber täuscht den gewachsnen Schnörkel vor. Und — dies seine Todsünde — er arbeitet fast nur mit dieser Täuschung, er gibt sich gar nicht mehr ab mit Einsichten, mit Auseinandersetzungen, mit „Arbeit". Er reiht Schnörkel an Schnörkel, wendet sich scheinbar an das tiefste „Musikanten"gefühl des künstlerisch erzogenen Lesers und — sucht so an seinem geblendeten Intellekt vorbeizukommen. Man muss ihn kräftig packen, um ihn zu entlarven. Wollte man eines der heute

Digitized by Google

beliebten Büchlein über irgend ein literarisches oder künstlerisches Thema seiner Schnörkel entkleiden, es bliebe ein geringer Bruchteil von berichteten Fakten übrig. Von unverarbeiteten Fakten — denn „Psychologie“ ist noch lange nicht künstlerische Bewältigung von Fakten. Einiges Psychologische wäre bei den besten Arbeiten dieser Art also das einzige Ergebnis. Läge mir so ein — übrigens zumeist nicht einmal stilistisch durchgefeiltes — Feuilleton im Manuskript vor, würde ich dem Autor ehrlich raten, es als — Fingerübung beiseite, nicht etwa als Brouillon „zugrunde“ zu legen und den Stoff, wenn er ihm wirklich notwendig ist, wenn er über das Thema schreiben muss, ohne Seifenblasenresümée bei den Tatsachen von neuem anzupacken. Und auf der sichern Standfläche dieser gewissenhaften Darstellung der Fakten, einer Dar-

Digitized by Google

stellung, in der sich der allzu hastige Skribent einer grausamen Abtötung des Floskeltriebes zu befleissigen, reine, grammatikalisch unanfechtbare Chronistentüchtigkeit zu betätigen hätte, wäre erst ein kleines schlankes, immer wieder umzuschmelzendes Bronzestandbild des behandelten Dichters oder Malers zu errichten. Bei der Chronistentätigkeit würde sich der zumeist sehr jugendliche Autor wohl auch bewusst, wie viel er noch an der Durchdringung, der Skeletisierung sozusagen des Faktenkörpers zu arbeiten hätte. Und auf dieses — noch so persönlich gefärbte — Resümée könnte er dann getrost als auf eine — Etappe der eignen Entwickelung zurückblicken. Ich glaube, man muss mit einem Autor sehr nahe verwandt sein, um über ihn wirklich Belangvolles schreiben zu können.

[21]

Digitized by Google

Der junge Literat:

Die Zeit der kompendiösen „aktenmässigen" Klitterung ist vorüber.

Der Künstler:

Wohl uns! Aber daraus folgt nicht, dass das seichte Gemächt, das an ihre Stelle getreten ist, besser sei. Früher hatten wir — um es abgekürzt zu sagen — nur wissenschaftliche, heute haben wir nur feuilletonistische Referate. Es ist das Wesen unsrer oberflächlichen Zeit dadurch gut gekennzeichnet. Und ich will durchaus nicht die „Epigonen" einer verstaubten Paragraphen-„Aesthetik" gelobt haben. Es gibt ja heute noch immer eine reichliche Anzahl von sagen wir Hauslehrerseelen, die mit dem Feuilletonismus gar nichts zu tun haben, ebensowenig jedoch mit der Kunst des Essays. Würde ich jenen zu jäten, mit vollen Händen auszuraufen raten, was sich angleissen-

Digitized by Google

dem Wortunkraut breit macht in ihren Schaustücken, müsste ich diese Langsamen — sicherlich mit ungleich grössrer Mühe — vor allem erst darauf hinweisen, festgefügte Schollenbrocken zu lockern, ihre Worte aus ererbten Verbindungen zu reissen und näher auf ihre Prägnanz zu besehen. Die Begabtern würden da sicherlich auch zu nüanciertern Einsichten in ihr Thema gelangen. Der aber, der den Anspruch erhebt, ein Künstler zu heissen, muss stündlich bereit sein, sein Phönixnest zu verbrennen (es ist damit freilich nicht gesagt, dass immer wieder ein Phönixei in der Asche liegen mag). In allen Verwandlungen ist uns der Künstler willkommen. Aber seine „Masken" müssen ihm organisch sitzen, prall und glatt wie Schlangenhäute. Proteus sei der Künstler, wunderbar wechselnd, aber immer derselbe. Hören muss man das in allen Teilen Lebende,

Digitized by Google

das Einheitliche, Unwiderlegliche, Einzige seines Pulsschlags. Aber: er darf nicht allzufrüh sesshaft werden. Hat er einen tüchtigen Körper, so arbeite er an der Durchbildung seiner Muskeln. Vielleicht wird sich dieser, jener schon überspannten Saite noch eine belebende dritte und vierte gesellen. Vor allem verbiete er sich, immer und überall virtuos dasselbe Stückchen aufzuspielen. In der Kunst ist Behäbigkeit der Tod. Man muss immer mehr können. Aber man muss auch wirklich können.

Digitized by Google

Der Künstler
und der einflussreiche Journalist

Digitized by Google

Der Künstler:

Sagen Sie mir einmal, warum schreiben Ihre Freunde mit ebenso grosser Vorliebe wie rührender oder — lächerlicher Unbeholfenheit über Menschen, Verhältnisse, Klassen und Lebensweisen, die sie gar nicht kennen, und warum verkleiden Ihre Freunde ihre Schriftstellerleiden und -Freuden immer so gern in das ererbte abgetragene Gewand von Malern und Musikern? Meinen sie, dass man die Unzukömmlichkeit, die Unpassendheit der Maske, verglichen mit ihren eigentlichen Zügen, nicht um so krasser merke, während sie doch ohne Maske, mit ihren Talenten, ihren Erfahrungen in einem beschränkten Gebiete sicherlich etwas zumindest

Digitized by Google

Interessantes hervor zu bringen imstande wären?

Der Journalist:

Die Menschen kennen einander ja doch nicht.

Der Künstler:

Da haben Sie recht. Einander kennen die Menschen nicht. Aber sich selbst dürften die Menschen doch einigermassen kennen. Und gar Ihre Freunde, die so scharfsinnig und bewusst sind, so durchaus befangen — ich meine den Gegensatz von unbefangen —, so gar nicht „selbstverständlich", die kennen sich, sollte ich meinen, intim.

Der Journalist:

Ihre Charakteristik der Leute, die Sie meine Freunde zu nennen belieben, ist bei aller Grausamkeit nicht unrichtig. Aber ich wollte Ihnen Ihre Frage beantworten.

Digitized by Google

Der Künstler:

Ich bin gespannt. Es wäre mir angenehm, wenn Sie mir über eine peinliche Beobachtung durch eine ausreichende Erklärung hinweg hülfen.

Der Journalist:

Meine Freunde sind Leute aus einer Klasse der Gesellschaft, die nicht eben die „obern Zehntausend" begreift.

Der Künstler:

Sehr gut. Dies ist der Standpunkt, die richtige Perspektive zu gewinnen. Aber, beiläufig, — halten sich die Leute nicht schadlos?

Der Journalist:

Wie Sie es nehmen wollen. Sie dominieren in Fragen der Vernunft; sie erreichen alles, was ihnen eben erreichbar ist.

Der Künstler:

Sicherlich! Sie erreichen, was zu erreichen ist. Man findet ihrer wie Knoten im feinsten

Digitized by Google

Fadenwerk allüberall, wenn auch vereinzelt, aber als unauflösbare Knoten.

Der Journalist:

Zugegeben. Aber ist das nicht das Wesen des Eindringlings, des Emporkömmlings überhaupt, nicht im Grunde ein Charakteristikum unsrer Zeit? Aus dem missgünstigen Paria wird der neugierige Snob. Der Snob ist der Paria, der über die Scham seines Paria-Bewusstseins „hinausgekommen" ist. Er ist bewusst und schamlos und regaliert sich bei den neu Ankommenden.

Sehen Sie, ich bin ein Vogelfreier. Ich weiss, Sie zeigen sich nicht allzugern mit mir in der Oeffentlichkeit. Aber meine soziale Vogelfreiheit, die zum guten Teil auf eigner Schuld beruht — im übrigen: das Leben des Menschen ist eine Kette, eine sich selbst gleichsam fortzeugende Kette, wer kann sagen: da habe ich angefangen, hier setzt mein

Digitized by Google

Kettenglied ein! — meine Vogelfreiheit ist sicherlich auch eine wirkliche Freiheit, das heisst, ich bin „so frei" oder vielmehr — gezwungen, zynisch zu sein. Sie können sich den Luxus der Konventionen erlauben — bei all Ihrer geistigen Freiheit. Ich darf das nicht. Man würde mich auslachen. Sie nimmt man darin ernst. Denn Sie gehören „dazu".

Der Künstler:

Das sind alles sehr kluge, sehr freimütige, fast möchte ich sagen: grosse Erkenntnisse, aber Sie verlieren sich im weiten Feld des „Sozialen" . . .

Der Journalist:

An der nächsten Ecke schon stosse ich auf unser Thema. Sie werfen meinen Freunden, das sind einige ganz traitable Redakteure und „freie" Schriftsteller, vor, dass sie Lebenskreise beschrieben, die ihnen gewissermassen verwehrt seien. Und sie sagen das mit einer

Digitized by Google

Art von Arroganz ... Ja, ja, verzeihen Sie, wenn ich das Wort so geradeheraus sage. Es liegt Arroganz darin, wie Sie „meinen Freunden" das Gebiet verwehren. Sie mögen recht haben, wenn Sie sagen, die Leute hätten keinen realen Einblick. Aber was ist „realer Einblick"? Welcher grosse Künstler hätte in das Bereich seiner grössten Schöpfungen, ich meine in das rein menschliche, soziale Terrain seiner grössten Schöpfungen wirklich „Einblick" gehabt? Er hat Ausblick. Und ich werte diesen Ausblick höher. Und Sie mit mir.

Der Künstler:

Sie haben mich fast zur Waffenstreckung gebracht. Und dies mit wenigen Worten. Sicherlich: der Einblick, das „realistische" Darinnensein, macht es nicht aus. E. T. A. Hoffmann hat in einigen seiner italienischen Künstlernovellen ein Italien, freilich

Digitized by Google

ein konventionelles Italien, erstehen lassen, das Stil hat. Und auf Stil kommt es uns doch wohl vor allem, ja überhaupt an. Aber — und hier hebe ich wieder meine Waffen — diese Ihre Freunde, die Sie so liebreich entschuldigen (ohne im übrigen erklärt zu haben, warum der Paria, der, wie sie sagen, neugierig und aufmerksam ist, gerade immer Gebiete mit dem Fernrohr betrachtet und dann als — Terrainreisender beschreibt, die ihm notwendigerweise in verschobenen Verhältnissen erscheinen müssen), diese Ihre Freunde lassen es eben an dem Stil ermangeln, den nur die innere Not ganz mühelos erzeugt. Es ist keine innere Notwendigkeit da, und mehr: es ist Verleugnung einer Notwendigkeit zum Gegenteil da, um mich so abgekürzt auszudrücken. Ihren Freunden stünden Gebiete offen, die sie verschmähen.

Digitized by Google

Der Journalist:

Da täuscht Sie ein Vorurteil. Meine Freunde haben diese Gebiete erschöpft und wollen, was mir sehr begreiflich scheint, weiter.

Der Künstler:

Man kann kein Gebiet erschöpfen, insolange man Künstler bleibt. Velasquez hat das Gesicht seines königlichen Herrn und die Gesichter der Königin, einiger Kinder und Zwerge immer wieder gemalt und sicherlich nicht „erschöpft".

Der Journalist:

Ich weiss, ich weiss, was Sie meinen. Es handelt sich um den Ausdruck. Es handelt sich um die Technik der Stunde, die Technik der Minute sozusagen. Und die einem Stoff immanente Technik hat wie der Stoff selbst tausend organische Möglichkeiten.

Digitized by Google

Der Künstler:

Sie verstehen mich vollkommen. Es bereitet mir ein grosses Vergnügen, mit Ihnen zu reden.

Der Journalist:

Ich bin geschmacklos genug, Ihnen Ihr Kompliment zurückzugeben, nicht etwa bloss aus Höflichkeit, sondern mit Dank verdoppelt. Menschliche Nähe, Annäherung tut wohl, das sage ich Ihnen, der Literat, der Theaterreporter, der endlich doch auch ein Mensch ist.

Der Künstler:

Ich will Ihr Lob oder Ihre mir unzweifelhaft angenehme Konstatierung gern hinnehmen und darf Ihnen unumwunden sagen, dass ich Sie und Ihresgleichen, wenn unter der Schablone Menschen steckten, immer herzlich bedauert habe. Es gibt nichts Bedauernswürdigeres, als mit der Seele Notzucht zu treiben aus „Beruf".

Digitized by Google

Der Journalist:

Ich nehme im Namen „meiner Kollegen von der Feder“ Ihre Kondolenz mit Dank entgegen. Aber ich kann Ihnen versichern, es ist nicht so arg mit dem, was Sie Notzucht der Seele nennen.

Der Künstler:

Sie meinen: das Objekt der Gewalttat sei mein Postulat?

Der Journalist:

Nicht ganz so boshaft möchte ich das aufgefasst wissen, was ich Ihnen entgegne. Sie wollen sagen, wir hätten im Allgemeinen wenig Seele zuzusetzen. Gut. . . Doch nein: ich will zur Ehre meiner Freunde annehmen — und ich habe gegründete Anzeichen dafür, dass ich nicht nur aus Barmherzigkeit solches annehme —, das Objekt der von Ihnen so beklagten Notzucht, die Seele nämlich, wäre vorhanden. Man notzüchtigt aber nicht

Digitized by Google

die Seele. Die lässt man ganz in Ruhe. Es wäre ja schrecklich, wollte man in einem Beruf wie dem unsern beständig von dem Kapital der Seele zusetzen.

Der Künstler:

Das mag eine Beruhigung meiner Sentimentalität sein, niemals aber eine Beruhigung meiner künstlerischen Ethik. Umso schlimmer, wenn ihr mit Schatten Ernst treibt.

Der Journalist:

Umso schlimmer für den, der uns ernst nimmt. Wir nehmen uns selbst nicht ernst.

Der Künstler:

Ich nehme Euresgleichen nicht wichtig, aber Ihr gebt mir Anlass, Euch wider besseres Wollen ernst zu nehmen und Euch zu bekämpfen, da Ihr in Eurem anscheinenden Ernst so draufgängerisch, so unverschämt seid und, was die Hauptsache ist, so viel Unheil anrichtet.

Digitized by Google

Der Journalist:

Unheil? Doch nur bei unsresgleichen.

Der Künstler:

Und Euresgleichen ist Legion. Das heisst, diese Zeit ist eine Zeit der journalistischen Begabung.

Der Journalist:

Sehr zeitgemäss von unsrer Zeit.

Der Künstler:

Wahr, wahr, aber keine Beruhigung, wenn auch eine praktische Rechtfertigung.

Der Journalist:

Brechen wir der Abschweifung den Schweif ab. Wir kommen sonst nie zum Ausgangspunkt zurück. Ich wollte Ihnen sagen, warum ich meinen Freunden ihr Eindringen in Lebenskreise nicht verüble, die sie — das ist doch Ihre Meinung — nichts angehen.

Digitized by Google

Der Künstler:

Es handelt sich um Besseres — Selteneres, gebe ich zu — das verdrängt wird.

Der Journalist:

Das Bessere wird nie verdrängt.

Der Künstler:

Aber es muss zumindest viel mehr aufwenden und verliert Zeit in unfruchtbarer Bemühung.

Der Journalist:

Keine Bemühung ist dem Bessern wirklich unfruchtbar.

Der Künstler:

Diese Wertung aus der Vogelperspektive hat keine reale Berechtigung, nur eine Berechtigung der Vogelperspektive. Tatsächlich geschieht dem Bessern unrecht.

Der Journalist:

Da würden Sie dem Publikum doch zu viel Bedeutung beilegen. Wir kennen unser Publikum besser.

Digitized by Google

Der Künstler:

Wir verkennen es immer wieder. Wir muten ihm immer wieder zu, dass es uns wie das Katzengold im Sand herausfinde, und sind empört, und nicht gegen das Publikum, sondern gegen den Sand, Euch, wenn dem nicht der Fall ist.

Der Journalist:

Das Publikum ist ganz ohne Urteil. Das Publikum kann nicht erzogen werden. Dem Publikum kann man nur Meinungen in die Ohren schreien oder Meinungen einbläuen oder Meinungen einschmeicheln, nie kann man es aber zu Wertungen erziehen. Es wird Goethe loben und — Blumenthal meinen.

Der Künstler:

Sie entschuldigen also Ihre Freunde damit, dass das Publikum nichts Bessers verdiene als diese Ihre Freunde und ihre falschen Perspektiven.

Digitized by Google

Der Journalist:

Ja. Ich versichere Ihnen, selbst die Leute, die sich zunächst getroffen fühlen sollten durch diese „falschen Perspektiven", haben kein Urteil. Denn Sie meinen doch das künstlerische und nicht die sachliche Kontrolle?

Der Künstler:

Ich meine natürlich das Künstlerische. Aber das, was Sie sachliche Kontrolle nennen, ist ein Faktor des künstlerischen Urteils. Sachlichkeit, das heisst Erfahrung, ist doch seine Vorbedingung.

Der Journalist:

Und ich behaupte, dass sogar die sachliche Kontrolle von den Leuten verschmäht wird, die es „angeht". Sie unterscheiden nicht. Sie wollen sich ja nur unterhalten.

Der Künstler:

Sie wollen sich ja nur unterhalten! Da

Digitized by Google

haben Sie die Stellung der Kunst in unsrer Zeit mit entsetzlicher Deutlichkeit charakterisiert. Die Kunst kann durch Talmi bei der Mehrzahl vollkommen ersetzt werden. Aber Sie vergessen, dass ich keineswegs als Anwalt des Publikums gesprochen habe, sondern als geniessender Künstler.

Der Journalist:

Auch dem geniessenden Künstler kann ich antworten. Er sei kein Kontrolleur des Sachlichen, sondern eben geniessender Künstler. Und er wird, wenn er seinen Kontrolleurstandpunkt, der nichts als — soziale Arroganz ist, aufgibt, die Werke der neugierigen und aufmerksamen Parias in solche teilen, die ihm etwas zu geben haben, und solche, die dazu nicht imstande sind. Und dies nach wenigen Zeilen. Nicht wahr?

Der Künstler:

Gewiss. Und mir fällt ein, dass ich Werke

Digitized by Google

passieren lasse, deren Kontrolle mir unmöglich ist, zum Beispiel solche, die in historischen Zeiten spielen und in denen der Erzähler vollkommen frei, weil unbehelligt durch jene Kontrolle der „Dazugehörigen", schaltet.

Der Journalist:

Sie sind auf dem Wege, auf den ich Sie bringen wollte. Die historischen Romane sind ein gutes Beispiel. Bei ihnen sehen Sie ganz von dem Standpunkt ab, den Sie bei den modernen, das ist denen, die aus einem Stoffgebiete schöpfen, das Ihnen zufälligerweise geläufiger ist als ein andres, so — arrogant einnehmen. Sie verzeihen . .

Der Künstler:

Gut, gut. Aber mich verdriesst es, wenn bei derart „sachlich" unzulänglichen Werken die Kritik schwelgt. Man fühlt das Bedürfnis aufzutreten und zu rufen: Das alles ist Schwindel, Werk und Kritik!

Digitized by Google

Der Journalist:

Schwärmer!

Der Künstler:

Die Kritik liegt bei uns sehr im Argen. Es ist erstaunlich, wie sich selbst erfahrene Referenten täuschen lassen. Mir ist es ganz unbegreiflich, dass man bei künstlerischer Gesinnung so schwer die gestohlene und dann noch falsch angewandte Allüre von der natürlichen Gebärde zu unterscheiden vermag. Ich habe mich viel mit der deutschen lyrischen Kunst beschäftigt. Es ist mir geradezu unfassbar, dass man auf diesem von den Deutschen so reich bestellten Felde heute das Nachgeahmte, den Schwindel so leichtlich passieren lässt. Ich will nicht von der ekeln Kliquenwirtschaft reden, die bei uns allenthalben ihre Mausefallen in Schlachtordnung aufgestellt hat. Jeder Mensch von Geschmack, der dieses Kapitel einmal einiger

Digitized by Google

Aufmerksamkeit gewürdigt hat, wird sich nicht anders denn mit Verachtung dazu äussern mögen. Ich meine den offenbaren Irrtum, die gutgläubige Arglosigkeit sonst wohl beschlagener Kritiker. Es sind bei uns junge Leute in Ehren, an denen auch nicht ein Fältchen echt ist. Und ich behaupte, hätte man sie rechtzeitig entlarvt, sie wären längst verstummt. So aber züchten sie sich selbst sehr befriedigt weiter. Das Vergnügen bleibt nicht ganz harmlos. Sie machen Schule. Und da gerade die sichtbarsten Plätze von ihnen besetzt sind, wirkt ihr Beispiel im höchsten Grade demoralisierend auf ihr Publikum. Das beobachte ich seit etwa fünf bis sieben Jahren. Es ist nicht länger her. Es sind Leute, die heute zwischen zwanzig und fünfundzwanzig stehen. Sie haben alle geistige Ausbildung vernachlässigt. Wer von diesen jungen Pseudodichtern kennt auch nur die

Digitized by Google

grossen deutschen Ahnen, geschweige die Franzosen, die Engländer? Das unaufhörliche Lesen von kleinen Revuen, die eine um die andre aufschiessen, um wieder zu verschwinden, das fleissige Beisammensitzen an literarischen Stammtischen und vor allem die angemasste Begutachtung der modernen bildenden Kunst nimmt diesen knochenweichen Knaben jede Möglichkeit, sich auch nur um einige Faden zu vertiefen. Niemals hat es so viele „typische" Bücher gegeben wie heute. Diese Bücher könnten gelassen ihre Autornamen untereinander wechselweise tauschen. Die neuen „Epigonen" sind aber weitaus unangenehmer als die alten. Das waren harmlose Wallfahrer auf Heerstrassen. Heute folgen jedem, der einen Seitenweg einschlägt, gleich hundert „Einsame". Die Haufenmärsche der Einsamen scheinen geradezu organisiert. Die ganze Reihe lässt gleichmässig den linken

Digitized by Google

und wieder den rechten Arm schlenkern. Und das Vereinsabzeichen trägt das giftgrüne Motto „Dekadence“. Nummer 7 schreibt dann über Nummer 6, und das Kliché wird schamlos weitergegeben. So geht es in der Lyrik, der Essayistik, dem Roman. Unsern „Dichterwald“ durchziehen diese Prozessionen kreuz und quer. Er ist schon ganz zertrampelt.

Der Journalist:

Ich finde Ihre Anschaulichkeit höchst amusant.

Der Künstler:

Mir ist es aber gar nicht um die amusante Anschaulichkeit zu tun. Gestehen Sie mir die Richtigkeit meiner traurigen Beobachtung zu, das ist mir lieber. Und helfen Sie mir den abgestorbenen Dichterwald ausräuchern, das ist mir noch lieber.

Digitized by Google

Der Journalist:

Da werden Sie wohl die „Wallfahrer auf der Heerstrasse“ heranziehen müssen. Die verstehen sich aufs Ketzerverbrennen.

Der Künstler:

Lassen wir doch diese unschuldigen Gestalten ruhig weiter trotten. Die sind keine Gefahr, und man würde sie nur plötzlich aus ihrem Schlafwandel zu einiger Bedeutsamkeit aufrufen, wenn man sie als Helfershelfer oder auch nur als Handlanger anwürbe.

Der Journalist:

Ja, wie denken Sie sich Ihr Autodafé?

Der Künstler:

Mir gefällt ihre Nomenklatur nicht. „Ketzer“, „Autodafé“: das riecht nach sattem Liberalismus und verklärt mir anderseits meine „Einsamen“-Karawanen höchst un-

Digitized by Google

gebührlicher Weise. Es handelt sich gar nicht um Ketzer, sondern um Schwindler.

Der Journalist:

Zugegeben. Lassen Sie sie weiter schwindeln. Es ist das nur ein Gratistheater für Bühnenangehörige.

Der Künstler:

Nein, nein, nein! Das ist es eben nicht. Ich wiederhole Ihnen, diese modernen Epigonen werden ernst genommen.

Der Journalist:

Um so schlimmer für die Konsumenten.

Der Künstler:

Das ist sträfliches Laisser-aller. Wo kommen wir hin?

Der Journalist:

Immer mehr ins Papier. Und nicht nur in der belletristischen Literatur; in der Politik z. B. genau so.

Digitized by Google

Der Künstler:

Die Politik hat ihr Stammpublikum. Diese neue Epigonenliteratur aber verheert wie ein Heuschreckenschwarm unsre ganze geistige Kultur.

Der Journalist:

Sie und Ihresgleichen werden immer noch was zu beissen haben.

Der Künstler:

Das ist der Journalist! Ein guter Witz: adieu Erkenntnis!

Der Journalist:

Was wollen Sie? Ich habe andre Sorgen als literarische.

Der Künstler:

Ja, aber zum Teufel, Herr, Sie sind doch eine Macht! Merken Sie denn nicht, dass Sie Pflichten haben?

Der Journalist:

Vertragspflichten, Ehemannspflichten, Staatsbürgerpflichten.

Digitized by Google

Der Künstler:

Sie tun alles, die Situation zu charakterisieren. So ist es. Der Berufene, ins Gesicht angesprochen, gefällt sich in Bonmots, und, wenn es dann darauf ankommt, lässt er Nummer 179 passieren, ja, er gibt ihr noch gar ein gutmütiges Geleitwort auf den Gänsemarsch mit. An dem nächsten unschuldigen Herz-Schmerz-Knäblein aber wird mit dem kritischen Skalpell herumgeschnitten, dass die Fetzen Haut und Papier, des teuer bezahlten, nur so fliegen. Und das Werk würdig zu krönen: der Mann ohne Verbindung wird totgeschwiegen, dass man den Grabesodem geradezu sich verdichten sieht.

Der Journalist:

Sie werden mehr als bitter. Das lässt tief blicken. Sollte hier nicht — ein eigenes Begräbnis nachwirken?

Digitized by Google

Der Künstler:

Sie müssen gar nicht besonders tief blicken. Die Sache liegt so ziemlich an der Oberfläche. Ich bin nicht kindisch genug, mich zu verstecken. Ja. Sie haben Recht. Ich selbst bin ein „mit Glanz" Totgeschwiegener. Es wundert mich nur, dass doch noch hin und wieder ein Unberatener sich mit meinem Schemen abgibt. Aber ändert das etwas? Ist die von mir unumwunden zugegebene Tatsache etwa geeignet, meine Einsicht zu diskreditieren? Nicht die Geblendeten sehen am schärfsten. Ja, ich bin ein Outsider, aktiv und passiv sozusagen. Ich bin missliebig. Da und dort. Nichts weniger als jemals von irgendwem poussiert, bin ich heute noch nicht unbequem genug, verleumdet zu werden. Ich habe noch keinerlei sträfliches Aufsehen erregt. Man hat kein Bollwerk niederzukartätschen. Aber

Digitized by Google

ich bin doch zu selbständig, als dass ich angenehm wirkte. Das ist das Geheimnis meiner Misserfolge. Und umgekehrt — die berühmte Schlange —: niemals war ich ein Mitglied dieser und jener Tafelrunde. Niemals habe ich mir etwas demütig gefallen lassen. Niemals auch habe ich, wenn ich etwas zu sagen hatte, das Maul gehalten. Ich habe mich weder von selbstgefälligen Impresarios entdecken lassen noch habe ich je das Schwindelgefühl der plötzlichen rätselhaften Popularität empfunden, der dann jedermann seine Visitenkarte abzugeben sich bemüssigt sieht. Ich bin also tot, wie einer nur bei uns, in diesem Kliquecottage, genannt deutsche Literatur, tot sein kann — und lebe dennoch, ja, ich bin der Narr des Enthusiasmus, der Narr der heiligen Fehde nach allen Fronten. Ich habe Pflichten gegen die Kunst, deren Blut in meinen Adern rollt.

Digitized by Google

Der junge ungedruckte Dichter und der Künstler

Digitized by Google

Der Künstler:

Sie haben mich zu sprechen gewünscht...

Der junge Dichter:

Ich habe mir erlaubt, Sie aufzusuchen, um Ihnen zu sagen, dass ich Sie verehre.

Der Künstler:

Es freut mich, dass ich Ihnen etwas gelte, Aber sprechen Sie von sich. Wer sind Sie? Natürlich ein Dichter. Denn wem anders als „Berufsgenossen" gäbe man heutzutage gelegentlich Anlass, sich mit einem zu beschäftigen.

Der junge Dichter:

Sie sagen das mit Bitterkeit. Wünschen Sie sich ein andres Publikum als das der Verstehenden?

Digitized by Google

Der Künstler:

Es hat eine Zeit gegeben, da war die Kunst eine Sache der Menschen. Heute ist sie ein Interesse der Künstler und derer, die es werden wollen oder zu sein vorgeben.

Der junge Dichter:

Glauben Sie nicht, dass auch unsre Zeit die Kunst wieder zu der ihr gebührenden Stellung berufen wird?

Der Künstler:

Nein. Die Kunst ist kein Lebensfaktor mehr, sie ist ein Luxusartikel, und bei den Meisten vertreten ihn Surrogate.

Der junge Dichter:

Umso glühender verkünden die Kunst ihre Jünger.

Der Künstler:

Wem? Immer nur wieder einander. Es ist ein Gespräch mit dem Echo.

Digitized by Google

Der junge Dichter:

Ich bin erstaunt, gerade Sie so nach der Popularisierung der Kunst Verlangen tragen zu sehen, Sie, der Sie das Odi profanum auf Ihre Fahne geschrieben haben.

Der Künstler:

Jedermann der sich äussert, will gehört sein.

Der junge Dichter:

Man hört Sie.

Der Künstler:

Ich weiss. Sie wollen mir sagen, dass man in literarischen Kreisen meinen Namen kenne und dass meine Bücher leihweise herumgehen.

Der junge Dichter:

Möchten Sie mit der Publizität eines Sudermann tauschen?

Der Künstler:

Gewiss nicht. Ich glaube nicht an die Publizität der Künstler.

Digitized by Google

Der junge Dichter:

Gehen Sie da nicht wiederum zu weit? Ist Shakespeare nicht allgemein bekannt? Goethe? Dante?

Der Künstler:

Dem Namen nach. Sie wollen mir doch nicht im Ernste sagen, dass man Shakespeare kenne?

Der junge Dichter:

Sie meinen, man führe ihn nur im Munde und lese ihn nicht?

Der Künstler:

Ich meine, dass die plebs plebs bleibt, ob sie die Mitlebenden verhöhnt oder die Toten feiert. Sie wissen, was ich sagen will. Gehen Sie in die Gemäldegallerieen. Fremde durchwandern sie, aus Reisepflichtgefühl.

Der junge Dichter:

Aber das Theater. Leben die grossen Dramatiker nicht auf dem Theater?

Digitized by Google

Der Künstler:

Ein Leben von Kassiers Gnaden.

Der junge Dichter:

Sie sind ein Feind unsrer Zeit?

Der Künstler:

Ja, sie ist mir einigermassen unsympathisch.

Der junge Dichter:

Und schöpfen doch aus ihr so viel Schönes.

Der Künstler:

Nennen Sie mir, wenn ich so unbescheiden sein darf, anzunehmen, dass Ihnen einige gegenwärtig sind, unter meinen Gedichten solche, die aus der „Zeit" schöpfen.

Der junge Dichter:

Nicht unmittelbar, aber . . .

Der Künstler:

Mittelbar? Da diese Gedichte meine Stimmungen und Visionen spiegeln, meinen Sie, ich dankte sie meiner Zeit?

Digitized by Google

Der junge Dichter:

Unsre Zeit hat Ihnen doch viel an künstlerischen und menschlichen Erlebnissen gegeben.

Der Künstler:

Das ist nicht das eigentümliche Verdienst meiner Zeit. Wir leben eben in der Zeit und können nicht umhin, in ihr, auf sie unsern Schatten zu werfen.

Der junge Dichter:

Wie sie auf uns.

Der Künstler:

Es sind grössere Schatten als die meiner Zeit, die auf mein Werk fallen. Unsre Zeit wirft überhaupt keinen Schatten. Sie ist blutlos.

Der junge Dichter:

Ich muss gestehen, ich bin sehr froh, gerade in dieser Zeit der allgemeinen geistigen Renaissance zu leben.

Digitized by Google

Der Künstler:

Ich sollte sie um Ihren Enthusiasmus beneiden. Aber ich kenne das Gefühl nicht.

Der junge Dichter:

Sie haben den Neid nicht nötig.

Der junge Dichter:

Sie wollen mir sagen, dass ich etwas geleistet hätte.

Der junge Dichter:

Sie haben uns unsterbliche Gedichte gegeben —

Der Künstler:

Sie sind sehr freigebig mit der Unsterblichkeit.

Der junge Dichter:

Zweifeln Sie an Ihrer Unsterblichkeit?

Der Künstler:

Ich habe darüber noch nicht nachgedacht.

Der junge Dichter:

Sie werden viel angefeindet, sagt man mir.

Digitized by Google

Der Künstler:

Sagt man Ihnen das?

Der junge Dichter:

Man sagt mir aber auch, dass man viel auf Ihr Urteil halte, dass man Sie als einen gerechten Prüfer schätze.

Der Künstler:

Das wäre etwas, was mich freuen könnte, Ich strebe darnach, gerecht und klar zu sein.

Der junge Dichter:

Haben Sie keinen Verkehr?

Der Künstler:

Sie meinen literarischen? Nein.

Der junge Dichter:

Sie suchen ihn nicht?

Der Künstler:

Nein. Ich entbehre ihn nicht.

Der junge Dichter:

Der Verkehr ist aber doch so befruchtend —

Digitized by Google

Der Künstler:

Was nicht da ist, kann nicht werden.

Der junge Dichter:

Ja, aber es kann manches sich blühender entfalten.

Der Künstler:

Was kommen muss, kommt.

Der junge Dichter:

Sie halten wenig von den meisten Ihrer . . .?

Der Künstler:

. . Sagen Sie es nur, das schöne Wort: „Kollegen". Ich gestehe, nicht allzuviel.

Der junge Dichter:

Aber C. anerkennen Sie doch?

Der Künstler:

C. ist ein Literat, kein Dichter.

Der junge Dichter:

Immerhin Künstler.

Digitized by Google

Der Künstler:

Ein Künstlicher, kein Künstler.

Der junge Dichter:

Er hat doch so schöne Verse geschrieben.

Der Künstler:

Das besagt nicht viel. Ich verpflichte mich, einen jungen Menschen mit einigem Talent dazu zu bringen, dass er in kurzer Zeit noch schönere schreibt.

Der junge Dichter:

Wie werten Sie ein Werk der Literatur?

Der Künstler:

Nach seiner Wahrheit.

Der junge Dichter:

Das heisst . . ?

Der Künstler:

Nach seinem Gehalt an eigner Seele.

Der junge Dichter:

Und C. ?

Digitized by Google

Der Künstler:

Hat viele Seelen beherbergt, aber niemals eine eigne besessen.

Der junge Dichter:

Es scheint mir etwas Richtiges an Ihrer Verurteilung zu sein.

Der Künstler:

Umso besser für Sie.

Der junge Dichter:

Es ist eben sehr schwer, sich von Einflüssen frei zu halten.

Der Künstler:

Es ist nicht nur sehr schwer, es ist unmöglich.

Der junge Dichter:

Sie selbst . . . ?

Der Künstler:

Ich selbst bin mannigfachen Einflüssen unterlegen. Aber ich bin immer wieder aufgestanden.

Digitized by Google

Der junge Dichter:

Es ist wahr, Sie haben eine ganz persönliche Note.

Der Künstler:

Das ist ein Wort, das ich verabscheue. Sie sollten sich solche Worte verbieten.

Der junge Dichter:

Es drückt doch gut aus, was ich meine.

Der Künstler:

Man soll sich niemals begnügen.

Der junge Dichter:

Man wendet manches Wort eben ganz unbewusst an.

Der Künstler:

Das soll man nicht. Man soll ein Wort nie unbewusst anwenden, wenn man etwas sagen will. Wohl aber kann man ein Wort unbewusst schaffen.

Der junge Dichter:

Wie meinen sie das?

Digitized by Google

Der Künstler:

Man soll nicht gedankenlos übernehmen. Uebernehmen darf man nur nach sorgfältiger Prüfung. Schaffen kann man das Aelteste.

Der junge Dichter:

Ja, ich werde gewiss heute nicht mehr Herz — Schmerz reimen.

Der Künstler:

Sie täten unrecht daran, das zu verschwören. Sie mögen immerhin Herz — Schmerz reimen. Es kommt nur darauf an, dass Sie diese Klangverbindung, wenn Sie sie setzen, unbewusst schaffen.

Der junge Dichter:

Aber ich würde sie hinterher streichen, wenn ich sie gesetzt hätte.

Der Künstler:

Sie täten daran wiederum Unrecht. Wie gesagt, wenn Sie diese Verbindung in jenem Moment erschaffen hätten. Glauben Sie

Digitized by Google

nicht, dass Herz — Schmerz sich von der ungewöhnlichsten Klangverbindung nur gradweise, nicht wesentlich unterscheidet? Man hat vor Kurzem viel Sonderbares über eine angeblich ganz neue Art, sich dichterisch in Versen auszudrücken, hin und her geschrieben. Es war ein bei allem Aufwand an dürren Theorien und gegenseitiger Erbitterung unfruchtbar geführter Streit, der nur peinlich berühren musste.

„Ach, dass wir Menschen nicht
wie die Waldvögelein
ein jedes seinen Ton
mit Lust zusammenschrein!"

Das sagt der alte tüchtige Angelus Silesius in seiner innigen Art. Muss es denn noch immer gerufen werden: „Kunst ist Können"!

Der junge Dichter:

Es handelt sich, wie ich die Sache verstehe, um eine zeitgemässe Reform der Form.

Digitized by Google

Der Künstler:

Will man die etwa dekretieren? Und ist überhaupt „Form“ etwas vom „Inhalt“ zu Scheidendes? Wozu den unseligen Dualismus aufrühren? Die Form eines echten Gedichtes ist die natürliche Haut seiner Knochen und Eingeweide. Jede künstliche Bekleidung, eine aufgedrungene, unpassende Hülle muss immer widerlich und beängstigend wirken. Wenn der Künstler, das ist ein begnadeter Mensch, der sich in den Gärten der Poesie mit angeborner Grazie und Freiheit zu bewegen versteht, sein Fühlen bei innern und äussern Erlebnissen, sein Erfassen von Menschen und Dingen und die Gedanken darüber in Gedichten wiederzugeben den Drang empfindet, wird sich ihm leicht und ungezwungen die einzig gemässe Form ergeben. Der Künstler überzeugt durch seine suggestive Existenz. Und diese Wirkung ist wohl

Digitized by Google

Resultat, aber nicht erklügelter Zweck, der Schöpfer, „Ursache seiner selbst", bleibt nicht fremd neben seinem Werk stehen, das er zwar aus sich heraussetzt, daraus er aber sich nicht bringen kann. Er wird in dem melodiösen Anschlagen von Reimen, die er, einerseits ein Kind der neuen Zeit, anderseits ein Erbe grosser Kulturen, ohne hitziges Tasten künstlerisch überzeugend — und darauf kommt es an — zu finden weiss, in dem Aneinanderfügen gemessener Silben auch ohne das Zusammentönen voller Gleichklänge immer wieder zum Ausdruck dessen gelangen, was er in „dunkelm Drange" gewollt hat; er wird aber, unnachsichtlich gegen das eigene mechanische „Können", keine Schöpfung leichtfertig aus den Händen lassen, die ihm nicht allen Ansprüchen seiner Absicht entsprechend dünkt, er wird stimmen und wägen, wenn er in Zweifel gerät,

Digitized by Google

wird erbarmungslos vernichten, was nicht seinem Wollen Genüge tut. Dass er auf seinem zielbewussten Höhenwege manchmal in Stapfen Vorgeklommener getreten ist, wird er sich nicht als verabscheuungwerte Feigheit deuten, wenn es ihm damals innere Nötigung gewesen ist.

Der junge Dichter:

Sie sind ein Gegner der Neuerer?

Der Künstler:

Um jeden Preis neue Pfade zu suchen, ist kein Zeichen grosser Kraft. Innere Not ist alles. Die Unmündigen, die, angelockt von den Schmeicheleien des Tagruhmes, ihre Seele schänden, indem sie sie zwingen, unter Qualen anders zu reden, als ihre Stimme einzig ertönen darf, diese schlechten Virtuosen und fratzenhaften Komödianten, sie werden noch alle von der rechtenden Geschichte der Kunst, ihrer erborgten Kleider-

Digitized by Google

fetzen entledigt, in ekelhafter frierender Nacktheit an den Pranger gestellt werden. Eines ist sicher: es gibt keine alleinseligmachende Formel, auf die sich Verskunst bringen ließe. Jeder hat das Recht seines Könnens. Es gibt keinen Stoff, der den Künstler zwänge, sich völlig auszuschalten, und es gibt keine Technik, die eine starre Norm vorstellte. Die innere Logik an den Versen eines Dichters aufzuzeigen, obliegt einer feinsinnigen Kritik. Der Dichter, der im Unbewussten seine Quellen rieseln hört, hat selten seinem Geschöpf gegenüber Unbefangenheit genug, es im Nachhinein zu deuten. Vieles mag er da in sein Gedicht hineintragen, was dem Schaffensakt fern lag. Stolz sei der Künstler, selbstsicher, wenn es ihm ernst war um sein Werk. Er darf auch, einsam bleibend in unwankelmütigem Vertrauen, verachten. Aus sich heraus aber Gesetze zu zerren,

Digitized by Google

die allen gültig sein müssten, ist ihm verwehrt. Immer wieder: Kunst ist Können. Das ist das Gesetz. Alles andre ist eitel.

Der junge Dichter:

Ich ahne, was Sie meinen.

Der Künstler:

Ich meine immer nur eines: Wahrheit.

Der junge Dichter:

Nicht Wahrheit der Wiedergabe natürlich, sondern innere Wahrheit.

Der Künstler:

Ich glaube, dass Sie mich richtig verstehen.

Der junge Künstler:

Aber wie erkennen Sie an den Schöpfungen andrer diese innere Wahrheit? Wie unterscheiden Sie die geschaffene von der übernommenen Verbindung, da doch beide gleich lauten?

Digitized by Google

Der Künstler:

Das ist Sache des Gehörs.

Der junge Dichter:

Es ist sehr merkwürdig, was Sie da sagen. Aber ich hege Bedenken gegen die Unfehlbarkeit des Gehörs.

Der Künstler:

Wie Sie wollen . . . Ich nicht.

Der junge Dichter:

Ich bin mir noch durchaus nicht klar über diese feine Sache.

Der Künstler:

Das beunruhigt Sie sehr?

Der junge Dichter:

Ich gestehe, dass ich immer gern eine geistige Erfahrung gleichsam inventarisiere.

Der Künstler:

So werden Sie ja mit der Zeit einen hübschen Kramladen zusammen bekommen. Fürchten Sie nicht, dass Ihnen der Inhalt

Digitized by Google

mancher Lade verderben, einen Stich bekommen könnte, wie man von faulendem Obst sagt?

Der junge Dichter:

Ein hübsches Bild.

Der Künstler:

Bilder, aber nur spontane Bilder — es ist der Fehler fast aller jüngern Dichter unsrer Zeit, dass sie Bilder machen —, spontane Bilder sind für die Erkenntnis oft von grösserem Wert als Definitionen.

Der junge Dichter:

Aber helfen Sie diesem Bilde doch noch nach, Ihrem Besucher zu Ehren.

Der Künstler:

Es ist langweilig, zurückzukommen.

Der junge Dichter:

Aber fördersam für meinesgleichen.

Der Künstler:

Was ich übrigens nicht zugebe. Die

Digitized by Google

jungen Leute sollten doch versuchen, das geistige Fliegen zu lernen.

Der junge Dichter:

Lernt sich das?

Der Künstler:

Man entwicket freilich immer nur Anlagen. Lernen heisst daraufkommen, was in einem steckt.

Der junge Dichter:

Aber ich möchte um alles nicht den Faden verlieren.

Der Künstler:

Ihre Besorgnis erscheint mir unangebracht. Lassen Sie uns den Faden verlieren. Wenn man nur sich selbst behält.

Der junge Dichter:

Sie verzeihen, dass ich dennoch wieder anknüpfe. Sie sagten, es käme bei der Beurteilung von Werken der Kunst auf das Gehör an...

Digitized by Google

Der Künstler:

Habe ich Beurteilung gesagt?

Der junge Dichter:

Ich weiss mich auf das Wort nicht zu besinnen ...

Der Künstler:

Das Wort Beurteilung stimmt nicht zu meiner Religion.

Der junge Dichter:

Sie vermeiden, wie ich bemerke, das Rationelle.

Der Künstler:

Es wird im Allgemeinen schwer halten, da unsre Sprache darauf eingestellt ist, wenigstens ihr sanktionierter Gebrauch; denn ich könnte mir ganz gut dieselbe Sprache anders verwendet denken, besser vielleicht: verwertet, zum Beispiel architektonisch oder als Mosaik . . .

Digitized by Google

Der junge Dichter:

Mallarmé . . .

Der Künstler:

Sie kennen Mallarmé? Das ist ein Unglück für junge Leute, die dichten. Überhaupt ist die Zugänglichkeit der Literatur ein Unglück. Ich schätze mich glücklich, dass meine Jünglingsjahre ganz unliterarisch abliefen. Ich habe mit achtzehn noch keine Ahnung von dem gehabt, was Altersgenossen mit zwölf Jahren hinter sich gebracht hatten. So hatte ich Zeit, organisch zu wachsen. Alles kommt. Man soll nichts vorwegnehmen. Das rächt sich.

Der junge Dichter:

Würden Sie mir die grosse Gunst erweisen, einmal meine Gedichte zu prüfen? Ihr Urteil wäre mir von höchstem Wert.

Der Künstler:

Ich halte nicht viel von dem sogenannten Urteil. Aber wenn es Ihnen Vergnügen

Digitized by Google

macht, will ich gerne die Sachen ansehen —

Der junge Dichter:

Dürfte ich Ihnen eines oder das andre vorlesen?

Der Künstler:

Das würde mich nicht täuschen.

Der junge Dichter:

So meine ich es nicht.

Der Künstler:

Ich weiss, dass das Vorlesen der eignen Sachen immer viel an Täuschung, zumindest an Selbsttäuschung in sich birgt. Man schafft gleichsam noch einmal und viel leichter. Man geniesst, man wiederholt mit vollem Bewusstsein den Rausch der Empfängnis, ohne die Mühe der Geburt zu leiden.

Der junge Dichter:

Es würde Sie vielleicht auch langweilen.

Digitized by Google

Nicht wahr, Sie fürchten, dass ich Sie nicht mehr ausliesse?

Der Künstler:

O nein. Ich würde keinen Augenblick zögern, Sie zu bremsen. Aber ich rate Ihnen eines: als unbekannter Autor lesen Sie niemals einem bekannten Ihre eignen Gedichte vor. Das macht verhasst.

Der junge Dichter:

Auch wenn die Sachen gut sind?

Der Künstler:

Der andre wird immer noch Besseres haben oder zu haben glauben und Ihre Vermessenheit im Innern befehden.

Der junge Dichter:

Sie werden also meine Gedichte lesen?

Der Künstler:

Wenn sie gut geschrieben sind. Geben Sie niemals einem andern Dichter Ihre Ge-

Digitized by Google

dichte zu lesen, wenn sie nicht kalligraphisch geschrieben sind.

Der junge Dichter:

Die meinen sind mit der Schreibmaschine kopiert.

Der Künstler:

Das ist sehr lobenswert. Auch ersehe ich daraus, dass sie nicht unbemittelt sind. Das ist entschieden von Vorteil.

Der junge Dichter:

Wie soll ich das verstehen?

Der Künstler:

Wörtlich. Sie sind nicht auf das Dichten angewiesen.

Der junge Dichter:

Ich habe im Gegenteil immer meine leidlich guten Vermögensverhältnisse fast als eine Schande empfunden. Wenn ich an die grossen Dichter denke, die . . .

Digitized by Google

Der Künstler:

Nichts zu beissen hatten? . . Das war im goldnen Zeitalter der Dichtung vielleicht ein Vorteil; heute, da wir Verleger haben, die nicht zahlen, sondern bezahlt werden . .

Der junge Dichter:

Ich würde niemals einem Verleger dafür zahlen, dass er . . .

Der Künstler:

Ihre Gedichte druckte? Das ist eine irrige Ansicht. Ich habe meine zwei ersten Gedichtbücher auch bezahlt. Es ist das sogar von unschätzbarem Wert für meine Entwicklung gewesen. Ich habe es mir später überlegt.

Der junge Dichter:

Sie widersprechen sich. Einerseits sagten Sie . .

Der Künstler:

Ich weiss, ich weiss. Ich will Ihnen das

Digitized by Google

ganz deutlich machen. Ich meine, heute, da alles schreibt, kann man von einem Verleger nicht so viel Selbstverleugnung erwarten, dass er einem neuen Ankömmling seine Gedichte druckt. Anderseits begreife ich vollkommen, dass der neue Ankömmling sich gerne gedruckt sähe. So bezahlt er denn den Verleger und sieht sich gedruckt. Er hat ein Vergnügen. Das ist sein Vorteil. Ist das Buch gut, dann schadet die Tatsache, dass sein Druck bezahlt wurde, seinem Werte durchaus nicht. Ist es schlecht, so würde auch die Tatsache, dass der Verleger es dem Dichter bezahlt hätte, nichts daran ändern. Aber, nun kommt der erzieherische Nutzen der Sache. Der zahlende Dichter, wenn er immer wieder zahlen soll, überlegt sich die Sache endlich doch einmal. Und er gibt das Zahlen auf oder — er kommt an einen zahlenden Verleger. Ist

Digitized by Google

nichts an ihm, so wird der Verleger mit dem einen Mal für immer genug haben, und der Dichter steht wieder vor der Notwendigkeit, zu zahlen, wenn er sich gedruckt sehen will. Er überlegt neuerdings. Ich wäre überhaupt der Ansicht, dass man heute alle seine Bücher bezahlen sollte, natürlich müsste einem auch der Reingewinn allein zustehen. Es würde sich mit der Zeit die Produktion in sehr wohltuender Weise regeln. Das Unglück besteht darin, dass heute kein Prinzip herrscht. Bald zahlt der Dichter, bald zahlt der Verleger. So bleibt die Unordnung aufrecht.

Der junge Dichter:

Sie sprechen mit grossem Hohn.

Der Künstler:

Beileibe nicht. Es ist mein völliger Ernst. Ich wiederhole, dass ich mit der Zeit und ihrer Ueberproduktion rechne. Und es ist

Digitized by Google

so furchtbar zwecklos, dass jeder junge Mensch von einiger Belesenheit dichte. Ich habe leider selbst ein böses Beispiel gegeben. In meiner Vaterstadt hat, ehe ich mit meinen ersten Gedichten herauskam, seit Dezennien niemand gedichtet. Seit ich aufgetreten bin, dichtet dort jeder Vorzugsschüler.

Der junge Dichter:

Sie haben vorhin gesagt, dass Sie eine ganz unliterarische Jugendzeit sich zum Gewinn anrechneten . . .

Der Künstler:

Mit der grössten Genugtuung, obwohl ich vor etwa 8 Jahren noch mich bitter darüber beklagte, dass ich nicht schon früher gewisse Stadien überwunden hätte, wie meine Altersgenossen in der Grosstadt. Heute bemerke ich mit der ergiebigsten Schadenfreude, dass diese Altersgenossen sich fast alle bereits ausgegeben haben. Einen, der heute noch

Digitized by Google

sehr berühmt ist, sehe ich schon seit geraumer Zeit in die Kellergrube der Vergessenheit rutschen. Ich kann nicht leugnen, dass ich ihm den Aufenthalt darin von Herzen gönne.

Der junge Dichter:

Sie sind grausam.

Der Künstler:

Gegen Pose und geblähte Impotenz. Ja. Und — ich will Ihnen etwas verraten — auch ich war ein ganz entsetzlicher Poseur. Ich glaube, das ist eine Krankheit der Zeit einerseits, eine Folge der Überproduktion anderseits. . . Dann kam die Krise. Heute bin ich genesen und so gesund, — nicht im Sinn der Philister, sondern im Künstlersinne — dass ich alles aushalte: Neid, Gehässigkeit, Dummheit, Ungerechtigkeit, Nichtachtung, alles. Und vor allem: ich wachse zusehends. Ich habe ein Gefühl der Kraft,

Digitized by Google

der Überlegenheit, der Kampffreudigkeit, der Fruchtbarkeit, der Sicherheit, der Schrankenlosigkeit, in Stunden der Spannung natürlich, nicht in den notwendigen und physisch vor allem sehr heilsamen der Abspannung, dass ich heute mit Fröhlichkeit und Freudigkeit einsam bin, während ich früher die Einsamkeit wie ein Kostüm trug.

Der junge Dichter:

Sie haben eben doch Erfolg gehabt. Andauernder Misserfolg . . .

Der Künstler:

Kann umbringen. Selbst die Götter. Gewiss. Ich leugne nicht, dass ich Erfolg hatte. Aber missverstehen Sie mich nicht: gar keinen äussern. Und es hat eine Zeit gegeben, da ich sehr ungeduldig gerade nach diesem war.

Der junge Dichter:

Was nennen Sie äussern Erfolg?

Digitized by Google

Der Künstler:

Anerkennung der Kritik, ein kauflustiges Publikum, Weihrauchluft, Geld.

Der junge Dichter:

Den äussern Erfolg haben doch nur die mittelmässigen Autoren.

Der Künstler:

Reden Sie sich so etwas nicht ein. Es gibt keine Gesetze des Erfolges. Der Erfolg ist im menschlichen Verstand blosser Zufall. Aber dass der Erfolg die Gefahr der Demoralisierung in sich schliesst, gebe ich zu. Wenige widerstehen ihm. Und das sind die grössten. Man braucht gar keinen Erfolg zu haben, und kann doch unsterblich werden. Aber der Erfolg muss einen nicht daran hindern.

Der junge Dichter

(nach einigem Zögern): Darf ich also meine Gedichte bei Ihnen lassen?

Digitized by Google

Der Künstler:

Da Sie sie in Abschrift hier lassen, kann ich das ruhig annehmen. Aber noch eines: wenn ich diese Gedichte zu lesen übernehme, dann machen Sie sich auf das Schlimmste gefasst. Ich werde nicht etwa die Rücksicht auf Ihre liebenswürdige Persönlichkeit mitsprechen lassen. Um so bedauerlicher für Sie, wenn Sie mir das etwa verdächten. Und noch eines: ich messe zwar relativ, d. h. nach ihrem Alter, Ihren Möglichkeiten, aber im Grunde genommen doch immer an den höchsten Werten. Es gibt wohlwollendere Beurteiler, die „Relativitäten" auch ausserhalb der Persönlichkeit des zu Beurteilenden selbst zur Anwendung bringen. Solche Kritik erachte ich als völlig wertlos.

Der junge Dichter:

Ich unterwerfe mich gern und dankbar Ihren Bedingungen. Wenn ich nur mit einem

Digitized by Google

einzigen Gedichte, mit einem einzigen Verse Ihren Beifall erringe . . .

Der Künstler:

Das wäre vielleicht, wenn ich unbescheiden genug sein darf, dies zuzugeben, absolut genommen ein Gewinn für Sie, relativ würde es nichts bedeuten. Heutzutage muss ein junger Mensch von einiger Begabung für Form und einiger Belesenheit, bei einigem Geschmack doch wohl ein leidliches Gedicht zustande bringen. Ich kenne Leute, die niemals weiter gekommen sind, d. h. sie haben immer wieder auf diese Art ein leidliches Gedicht zusammengebracht.

Der junge Dichter:

Wenn ich hoffen dürfte, einmal mit eigenen Schöpfungen Ihren Beifall zu verdienen . . .

Der Künstler:

Es sollte mich aufrichtig freuen, wenn ich Ihnen irgendwie nützlich sein könnte. Ich

Digitized by Google

will ihre Sachen gern prüfen und Ihnen dann unumwunden sagen, was ich davon halte. Es würde mich nicht überraschen, wohl aber würde es mir um Ihretwillen einigermassen leid tun, wenn Sie nach einem bedauerlichen Ergebnisse meiner Prüfung hingingen und mich einen dummen Kerl hiessen. Aber, wenn ich Sie anerkennen soll, — und seien Sie nochmals herzlichst versichert, dass mich nichts mehr erfreuen könnte, und dass ich alles, was in meinen bescheidenen Kräften steht, dann tun würde, Sie zu fördern, zu verkünden — wenn ich Sie anerkennen soll, dann müssen Sie mir — und da könnten auch ein paar Worte genügen — verraten, dass Sie begnadet sind. Unbefangen gehen zu können, das ist das Geheimnis der Rasse in Leben und Kunst. Dann mag man meinetwegen kopfstehen oder Messer schlucken. Die Leute von Rasse

Digitized by Google

können sich alles erlauben, denn alles ist Sicherheit, Taktfestigkeit. Die Kunst ist gross. Ihr Haus hat viele Wohnungen. Aber man kann bei ihr nicht zur Miete wohnen. Bienenzelle fügt sich an Bienenzelle. Alle sind eines Ursprungs. Und niemand kann eine Zelle einschmuggeln. Und noch eines. Die Kunst grenzt nicht an dieses oder jenes andre Reich. Deshalb gibt es keine Uebergänge zu ihr. Sie hat auch keinen Anfang. Sie ist da oder nicht da. Und sie wächst nur aus sich selbst. Kein Körnchen von ihr aber verleugnet seinen Ursprung.

Digitized by Google

Bei Georg Müller sind von Richard Schaukal erschienen:

Kapellmeister Kreisler. Dreizehn Vigilien aus einem Künstlerdasein. Ein imaginäres Portrait. Geh. Mk. 3.50. 15 nummerierte Exemplare auf Japan Mk. 15.— . . 1906

Giorgione oder Gespräche über die Kunst. Geh. Mk. 2.—. 15 Exemplare auf van Geldern-Pergament Mk. 15.— 1907

In Vorbereitung:

Leben und Meinungen des Herrn Andreas von Balthesser, eines Dandy und Dilettanten.

Digitized by Google

Sonst befinden sich von Richard Schaukal noch im Buchhandel:

Meine Gärten	1897
Intérieurs aus dem Leben der Zwanzigjährigen	1900
Sehnsucht	1901
Pierrot und Colombine	1902
Von Tod zu Tod	1902
Vorabend	1902
Das Buch der Tage und Träume	1902
Ausgewählte Gedichte	1904
Mimi Lynx	1904
E. T. A. Hoffmann	1904
Wilhelm Busch	1904
Grossmutter	1906
Eros Thanatos	1906

Digitized by Google

DRUCK VON M. MÜLLER & SOHN
MÜNCHEN V

Digitized by Google

Lit 499.41
Literatur :
Widener Library 006535418
3 2044 079 633 319